KAPITEL 1

Die Frau im Glitzerkleid

Ich kam zu spät. Was an sich keine Nachricht war. Ich kam oft zu spät. Zu Terminen, zu Rückrufen, zu Erkenntnissen und, wenn ich ganz ehrlich war, manchmal auch zu meinen eigenen Gefühlen. Aber an diesem Abend kam ich auf eine Art zu spät, die nicht mehr charmant war. Eher so zu spät, dass man innerlich schon anfängt, Entschuldigungen zu stapeln wie billige Plastikbecher auf einem Stadtfest. Mein Kleid glitzerte. Meine Füße hassten mich. In meinem Magen war seit halb drei nichts mehr angekommen außer Kaffee und der festen Überzeugung, dass ich mein Leben halbwegs im Griff hatte. Spoiler: hatte ich nicht. Auf meinem Handy stand: Gloria, Seiteneingang, 19 Uhr. Vor mir war ein Seiteneingang. Also ging ich rein. Das war mein erster Fehler. Mein zweiter Fehler war, dass ich nicht sofort wieder umdrehte, als ich die weißen Rosen sah. Oder die goldenen Ballons. Oder den Fotografen, der gerade einen älteren Herrn dabei fotografierte, wie er sich emotional an einem Glas Sekt festhielt. Spätestens beim Blumenbogen hätte mir auffallen

müssen, dass bei einem Planungstreffen zur Rettung eines alten Kinos normalerweise kein Blumenbogen herumsteht. Zumindest nicht, wenn Nela nicht vorher heimlich ein Motto erfunden hatte. Und selbst dann wäre der Bogen schiefer gewesen. Ich blieb stehen. Alles im Raum war hell, teuer und sehr verlobt. Menschen standen in kleinen Gruppen herum und lachten so kontrolliert, als hätten sie ihr Leben nicht nur im Griff, sondern auch laminiert. Eine Frau in einem cremefarbenen Kleid strahlte unter besagtem Blumenbogen, neben ihr ein Mann mit glänzenden Schuhen und einem Gesichtsausdruck, der sagte: Ich habe Ja gesagt und hoffe, dass niemand merkt, wie sehr ich schwitze. Ich hätte gehen sollen. Einfach rückwärts. Leise. Würdevoll. Leider war Würde an diesem Abend nicht mit mir angereist. "Sie sind vom Service?", fragte eine Frau mit Dutt. Ein perfekter Dutt. So einer, der nicht einfach gemacht wird, sondern entsteht, wenn man Disziplin, Haarspray und einen leichten Hang zur Kontrolle in eine Frisur presst. Ich sah sie an. Dann sah ich an mir herunter. Glitzerkleid. Kleine schwarze Tasche. Schuhe, die hübsch waren, aber offensichtlich von jemandem entworfen wurden, der Frauenfüße nur aus anatomischen Lehrbüchern kannte und ihnen persönlich misstraute. "Äh", sagte ich. Das war keine Antwort. Aber mein Gehirn hatte gerade die Türen geschlossen und ein Schild aufgehängt: wegen Überforderung kurz außer Betrieb. Neben mir stand ein Kellner mit einem Tablett. Er sah ungefähr neunzehn aus, nervös und so, als wolle er in diesem Moment ebenfalls nicht hier sein. Wir hatten sofort eine Verbindung. "Super", sagte

die Dutt-Frau, als hätte mein "Äh" ihr alle Informationen gegeben, die sie brauchte. "Die Gäste dort hinten warten." Der Kellner reichte mir das Tablett. Und ich nahm es. Ja. Ich weiß. Es gibt Entscheidungen, die man rückblickend nicht erklären kann. Man kann sie nur betrachten wie ein Unfallvideo und leise sagen: Warum, Mila? Warum? Vielleicht war ich zu höflich. Vielleicht war ich zu hungrig. Vielleicht hatte mein Körper beschlossen: Wenn wir heute schon untergehen, dann wenigstens mit Getränken. Ich machte einen Schritt. Dann noch einen. Beim dritten trat ich auf eine Serviette. Keine große Serviette. Keine auffällige Serviette. Keine, auf der stand: Achtung, ich werde gleich dein Leben beschädigen. Aber sie tat es trotzdem. Mein linker Fuß rutschte nach vorn. Mein rechter blieb beleidigt zurück. Das Tablett kippte, zwei Gläser klirrten, irgendwo japste jemand, und ich griff nach dem erstbesten Halt. Der erstbeste Halt war kein Stuhl. Es war ein Mann. Ein großer Mann. Weißes Hemd. Dunkle Hose. Ruhiger Blick. Und genau auf dieses weiße Hemd klatschte in der nächsten Sekunde ein Stück Himbeer-Baiser-Torte. Mitten drauf. Nicht dezent. Nicht seitlich. Nicht so, dass man später noch sagen konnte: Ach, ein feuchtes Tuch, und die Sache ist vergessen. Nein. Mitten auf die Brust. Rosa Creme. Rote Himbeere. Weiße Baisersplitter. Ein Kunstwerk, wenn man sehr traurig war. Ein Verbrechen, wenn man dieses Hemd kannte. Der Saal wurde still. Das ist das Gemeine an peinlichen Momenten. Vorher reden alle. Lachen. Klirren mit Gläsern. Erzählen sich vermutlich sehr wichtige Dinge über Hochzeitslocations und

Cousins, die zu viel trinken. Und dann passiert etwas, das man nicht ignorieren kann, und plötzlich beherrschen alle Menschen im Raum gemeinsames Schweigen auf professionellem Niveau. Ich hielt immer noch das Tablett fest, obwohl es seinen Sinn verloren hatte. Der Mann sah langsam an sich hinunter. Dann sah er mich an. Und leider sah er gut aus. Das fand ich unverschämt. In solchen Situationen sollte das Universum einem wenigstens einen Mann hinstellen, bei dem man denkt: Ja gut, schade ums Hemd, aber charakterlich bestimmt ausgleichende Gerechtigkeit. Dieser Mann sah nicht nach ausgleichender Gerechtigkeit aus. Er sah nach jemandem aus, der Regale gerade aufhängt. Nach jemandem, der seinen Reisepass findet, wenn er ihn braucht. Nach jemandem, der einen Werkzeugkasten besitzt, in dem nicht drei alte Batterien, ein Knopf und eine Bedienungsanleitung von 2009 liegen. Kurz: Er sah aus wie eine Art Mensch, die in meinem Leben normalerweise nur kurz auftauchte, um mir zu zeigen, dass andere Erwachsene tatsächlich existierten. "Bevor Sie etwas sagen", sagte ich, "die Torte hat angefangen." Er blinzelte. Einmal. Mehr nicht. "Die Torte", wiederholte er. Seine Stimme war ruhig. Tief, aber nicht auf diese künstliche Art, bei der Männer absichtlich langsamer sprechen, weil sie denken, das sei eine Persönlichkeit. Seine Stimme war einfach da. Und sie klang, als würde sie selten lauter werden müssen. "Himbeere", sagte ich. "Sehr unberechenbar." Sein Blick blieb auf mir. Ich merkte, dass ich schwitzte. Nicht glamourös. Nicht dieses leichte Film-Schwitzen, bei dem

Frauen trotzdem aussehen, als hätten sie gerade ein Parfum beworben. Ich schwitzte wie eine Frau, die in einem Glitzerkleid auf einer fremden Verlobungsfeier stand und einen attraktiven Mann mit Torte markiert hatte. "Sie gehören nicht hierher", sagte er. "Das sagen viele." Sein Mundwinkel zuckte. Nur kurz. Aber ich sah es. Ich war chaotisch, nicht blind. "Ich meine diese Feier." Ich drehte mich langsam um. Blumenbogen. Goldene Ballons. Verlobte Menschen mit entgleisten Gesichtern. "Ja", sagte ich. "Das wird mir auch langsam klar." Die Frau mit dem Dutt trat neben uns. Ihr Blick fiel auf das Hemd, dann auf mich. Ich spürte, wie mein Selbstbewusstsein kleine Koffer packte. "Ben? Alles in Ordnung?" Ben sah an sich herunter. "Ich wurde getroffen." "Von ihr?" "Von der Torte", sagte ich schnell. "Ich war nur... beteiligt." Die Dutt-Frau atmete aus. Eine kleine, kontrollierte Explosion. "Ich suche das Gloria", sagte ich. "Das alte Kino. Neben dem Café Herzstück. Meine Oma wartet dort, und ich bin sowieso schon viel zu spät, und das hier war nicht geplant. Wirklich nicht. Ich plane vieles schlecht, aber selten Verlobungsfeier-Zerstörung." Ben hob den Blick. "Das Gloria ist zwei Straßen weiter." Ich schloss die Augen. Natürlich. Zwei Straßen. Nicht zwei Türen. Nicht der falsche Saal im richtigen Gebäude. Zwei ganze Straßen. Mein Navigationsvermögen hatte also nicht nur versagt, sondern sich hingesetzt und zugeschaut. "Wunderbar", murmelte ich. "Dann habe ich heute wirklich alles gegeben." "Name?", fragte Ben. "Für wen? Polizei, Reinigung oder spätere Traumabewältigung?" "Für die Entschuldigung." "Mila", sagte

ich. "Mila Sommer. Kommunikationsberaterin. Normalerweise ohne Dessertwaffen unterwegs." "Ben König." Natürlich hieß er Ben König. "Das passt", sagte ich. "Was passt?" "Ihr Name. Sie sehen aus wie jemand, der König heißt." "Soll das ein Kompliment sein?" "Ich weiß es noch nicht." Jetzt lächelte er fast. Nicht richtig. Nur so knapp, dass man sich ärgerte, weil man mehr davon sehen wollte. Ich griff nach meiner Tasche. Sie war nicht da. Natürlich war sie nicht da. Ich sah auf den Boden, auf den Tisch, hinter mich, als könnte meine Tasche sich aus Scham versteckt haben. Ben hob sie hoch. "Die hier?" "Ja. Danke." Ich nahm sie ihm ab. Unsere Finger berührten sich. Nur kurz. Nicht romantisch. Nicht filmreif. Keine Musik. Keine Zeitlupe. Eher die völlig normale Berührung zweier Menschen, von denen einer Baiser auf dem anderen verteilt hatte. Trotzdem dachte mein Körper: Oh. Ein sehr dummes Oh. Ein Oh, das ich sofort ignorierte. "Ich fahre Sie", sagte Ben. Ich starrte ihn an. "Was?" "Zum Gloria." "Sie sind auf einer Verlobungsfeier." "Ich bin der Bruder des Bräutigams." "Das klingt wichtig." "Meine Aufgaben waren anwesend sein und keine Rede halten. Beides habe ich erledigt." "Und Ihr Hemd?" "Kommt mit." Ich wusste nicht, was ich darauf sagen sollte. Das passierte mir selten. Normalerweise hatte ich immer etwas zu sagen. Zu viel, wenn man Nela fragte. Viel zu viel, wenn man meinen Ex Marco fragte, aber Marco hatte einmal Atemübungen als Ersatz für ehrliche Gespräche vorgeschlagen, also zählte seine Meinung nicht. Ich sah zu Ben. Er wirkte nicht genervt. Nicht begeistert, aber auch nicht genervt. Eher ruhig. Als

wäre mein Chaos nicht automatisch ein Grund, Abstand zu nehmen. Das traf mich mehr, als es sollte. "Ich kann laufen", sagte ich. Sein Blick wanderte zu meinen Schuhen. "In denen?" "Diese Schuhe haben Charakter." "Sie humpeln." "Das ist kein Humpeln. Das ist ein modischer Hilferuf." Da war es wieder, dieses kleine Zucken um seinen Mund. Ich hätte Nein sagen sollen. Aus Prinzip. Aus Stolz. Aus dem einfachen Grund, dass man nicht in das Auto eines Mannes steigt, den man gerade mit Torte beworfen hat. Aber draußen regnete es. Meine Füße hassten mich. Ruth wartete. Und Ben König sah aus, als würde er wirklich nur fahren und nicht erwarten, dass ich unterwegs meine Lebensgeschichte in sein Handschuhfach weinte. "Okay", sagte ich. "Aber nur, weil meine Zehen gerade eine Gewerkschaft gründen." Wir gingen durch den Saal. Alle sahen uns an. Natürlich sahen alle uns an. Ein älterer Mann hob sein Glas, als wären wir Teil eines Unterhaltungsprogramms. Ich hob automatisch die Hand und winkte zurück. Warum? Keine Ahnung. Manche Menschen erstarren bei Peinlichkeit. Ich werde zur Kreuzfahrtanimateurin. Draußen war die Luft kühl und feucht. Der Regen hatte aufgehört, aber die Straße glänzte noch. Ich atmete tief ein. Endlich Sauerstoff ohne Rosenparfum. Ben ging neben mir. Nicht zu nah, aber nah genug, dass ich merkte, dass er gut roch. Sauber. Dezent. Nach Regen, Hemd und irgendetwas Ruhigem. Ich roch vermutlich nach Panik und Himbeere. "Warum ist Ihnen das Gloria wichtig?", fragte er. Die Frage kam überraschend. Nicht, weil sie kompliziert war. Sondern weil sie ehrlich

klang. Die meisten Menschen fragten bei solchen Projekten nach Fördermitteln, Reichweite, Nutzen, Zahlen. Niemand fragte einfach warum. Ich zog meine Jacke enger um mich. "Weil meine Oma dort ihr halbes Leben verbracht hat", sagte ich. "Das Café nebenan gehört ihr. Herzstück. Sie hat meinen Opa im Gloria kennengelernt. Er hat ihr damals Popcorn gekauft, obwohl sie Popcorn hasste. Sie hat es trotzdem gegessen, weil sie ihn mochte." Ben sagte nichts. Das war angenehm. Er ließ mich einfach weiterreden. "Als ich klein war, dachte ich, das Gloria wäre riesig. Ich habe mich zwischen den Sitzen versteckt, während Oma Kuchen verkauft hat. Es roch immer nach Kaffee, altem Samt und diesem Staub, den nur Kinos haben. Als würde die Zeit dort langsamer laufen." Ich merkte, dass meine Stimme weicher wurde. Mist. Ich machte das nicht gern. Dieses Ehrliche. Dieses Ungeschützte. Ich konnte sehr gut über Konzepte sprechen, über Kampagnen, Zielgruppen, Emotionen als Kommunikationsmittel. Aber sobald es um meine eigenen ging, wurde es unordentlich. "Und jetzt soll daraus vielleicht irgendwas werden, das niemand braucht", sagte ich. "Handyzubehör. Smoothies. Büros mit Glaswänden. Keine Ahnung. Etwas Praktisches wahrscheinlich." "Praktisch ist nicht immer falsch", sagte Ben. "Nein. Aber manchmal ist es herzlos." Er sah mich kurz von der Seite an. Ich bereute den Satz sofort. Zu viel. Zu weich. Zu Mila-ohne-Schutzschicht. Dann nickte er nur. "Verstehe." Mehr sagte er nicht. Und genau deshalb glaubte ich ihm. Sein Auto stand am Straßenrand. Dunkel, sauber, unverschämt ordentlich. Ich

setzte mich vorsichtig hinein, weil ich Angst hatte, irgendwo noch Torte zu haben und dieses Auto auf irgendeine Weise zu beleidigen. Innen roch es nach Leder und Ordnung. "Sie essen nicht im Auto, oder?", fragte ich. "Selten." "Das war keine Frage. Das war eine Feststellung." "Sie kennen mich seit zwölf Minuten." "Manche Dinge sieht man sofort." Er startete den Motor. "Zum Beispiel?" "Dass Sie wahrscheinlich eine Schublade für Ladekabel haben." "Hat nicht jeder eine Schublade für Ladekabel?" "Nein. Manche Menschen haben ein Kabelknäuel der Schande." "Sie?" "Ich nenne es flexible Energiezone." Jetzt lachte er leise. Ganz kurz. Aber diesmal wirklich. Und ich hasste, wie gut mir das gefiel. Nicht dramatisch. Nicht Oh-Gott-ich-verliebe-mich-gut. Mehr so: Da ist ein Geräusch, das ich gern noch mal hören würde. Das war schon schlimm genug. Das Gloria tauchte am Ende der Straße auf. Mein Herz machte diesen kleinen Sprung, den es immer machte, wenn ich das alte Gebäude sah. Die Buchstaben über dem Eingang waren halb dunkel. Das O war schon seit Jahren kaputt. Nebenan leuchtete das Café Herzstück warm durch die beschlagenen Scheiben. Oma Ruth wartete dort. Wahrscheinlich mit verschränkten Armen. Ganz sicher mit einem Kommentar. Ben hielt direkt vor dem Eingang. Für einen Moment blieb ich sitzen. Ich weiß nicht warum. Vielleicht, weil das Auto warm war. Vielleicht, weil draußen mein echtes Leben wartete. Vielleicht, weil Ben neben mir saß und nicht versuchte, den Moment mit irgendetwas Dummem kaputtzumachen. "Danke", sagte ich. "Gern." "Und wegen Ihres Hemds... es tut mir wirklich leid."

"Das sagten Sie." "Ich sage Dinge manchmal öfter, wenn ich nervös bin." "Sind Sie nervös?" Ich sah ihn an. Fehler. Sein Blick war ruhig, aber nicht kalt. Das war das Problem. Kälte hätte ich gekonnt. Arroganz auch. Aber diese ruhige Aufmerksamkeit machte mich ganz kurz unsicher. "Ich bin spät dran", sagte ich. "Das war nicht die Frage." Nein. War es nicht. Ich griff nach dem Türgriff. "Sie haben noch Baiser am Arm", sagte er. "Natürlich habe ich das." Er reichte mir eine Serviette aus der Mittelkonsole. "Für die flexible Dessertzone." Ich nahm sie. Unsere Finger berührten sich wieder. Ganz kurz. Und wieder war da dieses dumme kleine Oh. Ich wischte mir die Creme vom Arm und tat so, als wäre nichts. "Danke, Ben." Sein Name kam zu leicht. Zu selbstverständlich. Seine Augen wurden einen Hauch weicher. "Viel Erfolg, Mila." Mein Name klang aus seinem Mund anders. Nicht besonders. Nicht übertrieben. Einfach... gemerkt. Ich stieg aus. Und stolperte direkt über den Bordstein. Nicht schlimm. Nur genug, dass meine Würde noch einmal kurz aus dem Auto fiel. Ich fing mich am Verkehrsschild ab und drehte mich sofort zu ihm um. "Kein Kommentar." Ben hob beide Hände leicht. "Ich habe nichts gesagt." "Genau das macht es schlimmer." Jetzt lächelte er. Richtig. Nicht breit. Nicht laut. Aber genug, dass mein ohnehin angeschlagener Abend noch ein kleines zusätzliches Problem bekam. Ich ging zur Tür des Gloria. Drinnen sah ich Nela mit ihrem Handy. Arne hielt eine Leiter, als hätte er noch nie eine Leiter gesehen. Ruth stand mitten im Raum, klein, rot gekleidet und mit dieser Ausstrahlung, die sagte:

Ich habe die Welt schon mehrmals enttäuscht angesehen und sie hat trotzdem weitergemacht. Ich drehte mich noch einmal um. Ben war noch da. Er hätte längst fahren können. Tat er aber nicht. Er sah zum Gloria. Dann zu mir. Ich hob kurz die Hand. Er nickte. Dann fuhr er los. Ich blieb einen Moment stehen, obwohl meine Füße beleidigt pochten und der Abend bereits viel zu viele Szenen hatte. Irgendwo zwei Straßen weiter fuhr ein Mann mit Himbeer-Baiser auf dem Hemd durch die Stadt, den ich vor zwanzig Minuten noch nicht gekannt hatte. Und das Verrückte war: Ich hatte das Gefühl, er würde nicht einfach aus dieser Geschichte verschwinden. Ich atmete tief ein, öffnete die Tür und trat ins warme Licht. "Ich bin da!" Nela sah von ihrem Handy auf. Ruth verschränkte die Arme. Arne ließ beinahe die Leiter fallen. Alle drei sagten gleichzeitig: "Du bist zu spät." Ich lächelte. Endlich wieder vertrautes Gelände. "Ja", sagte ich. "Aber ihr werdet niemals glauben, warum."